

«Es geht um kulturelle Diplomatie»

Die ukrainische Dirigentin Oksana Lyniv gastiert mit dem exilierten Kyiv Symphony Orchestra in Basel.

Interview: Kathrin Signer

Oksana Lyniv befürchtet, missverstanden zu werden. Gerade sie, die doch immer wieder lautstark auf Missstände hinweist. Die sich gegen Sexismus in der Klassikbranche ausspricht und gleichzeitig gegen eine Frauenquote.

Die öffentlichkeitswirksam ablehnte, bei den Wiener Festwochen neben Theodor Currentzis aufzutreten, bis man den umstrittenen Russen wieder auslud. Und: die sich trotzdem von dem ukrainischen Erlass abgrenzt, während des Krieges keine russische Musik zu spielen.

Dass alle ihre Positionen gründlich durchdacht sind, schützt die 47-Jährige allerdings nicht vor Stürmen der Entrüstung. Als sie vor zwei Jahren Tschaikowsky dirigieren wollte, griff man sie in der Ukraine als Landesverräterin an.

Diesen September gastiert die Dirigentin beim neuen Macht-Musik-Festival in Basel und auf ihrem Programm steht ausschliesslich ukrainische Musik. Dennoch möchte sie das Interview mit dieser Zeitung nach langer Bedenkzeit nur schriftlich führen. Und sie lässt uns vorab vorsichtshalber wissen: Ihre Repertoirewahl sei kein politisches Statement.

Das 130-köpfige Kyiv Symphony Orchestra, das Sie in Basel dirigieren, ist seit 2022 nicht in die Ukraine zurückgekehrt und probt derzeit in Deutschland. Wie geht es den Musikerinnen und Musikern?

Oksana Lyniv: Ich weiss, dass die neue Residenz in Monheim am Rhein den Orchestermitgliedern eine gewisse Stabilität und Planungssicherheit gegeben hat. Gleichzeitig bleiben alle in engem Kontakt mit der Ukraine und sorgen sich um ihre Angehörigen und Freunde dort. Die Präsenz im europäischen Raum, die sich das Orchester inzwischen erspielt hat, sorgt aber auch für einen intensiven Erfahrungsaustausch und für eine musikalische Weiterentwicklung.

Ist der Auftritt eines exilierten Orchesters per se politisch?

Ich denke, es geht dabei weniger um Politik als um den Aufbau kultureller Brücken und um kulturelle Diplomatie. Nun sind wir nach Basel zum Macht-Musik-Festival eingeladen, wo Werke von Künstlern gespielt werden, die ihre Stimmen mutig gegen Diktaturen erhoben haben. Diese Idee halte ich gerade in unserer Zeit für hochrelevant.

Entsteht mit der Programmation von Dmitri Schostakowitsch und Yevhen Stankovych im weitesten Sinne gesehen auch ein russisch-ukrainischer Dialog?

Der Schwerpunkt des Festivals liegt auf der Unterdrückung von Kunst in autoritären Regimen. Musikschaffende, die selbst Verfolgung erlebt haben, setzen



Sie polarisiert mit ihren Positionen und versöhnt mit der Musik: Oksana Lyniv wird beim Macht-Musik-Festival dirigieren.

Bild: zvg

Der Protest in der Partitur

Diesen Herbst ist die Basler Klassikagenda um fünf Konzertabende reicher: Das Macht-Musik-Festival widmet sich klassischen Kompositionen, die unter diktatorischen Regimen entstanden. Mal waren sie Propagandainstrument, mal vielstimmiger Protest, mal eine Vertonung der Machtlosigkeit.

Hinter dem neuen Format steht Hans-Georg Hofmann, ehemaliger künstlerischer Leiter des Sinfonieorchesters Basel.

sich in ihrer Kunst häufig mit grundlegenden menschlichen Werten auseinander. So auch Dmitri Schostakowitsch, der die gnadenlose Despotie des Stalinismus am eigenen Leib erfahren hat und dieses Regime als Inbegriff von Auslöschung und Terror verstand.

Das klingt leider hochaktuell.

Ja. Heute ordnet Putin an, in russischen Städten sowie in den kürzlich besetzten Gebieten Denkmäler für Stalin aufzustellen. Dorthin werden regelrechte «Pilgerfahrten» organisiert und inszenierte Kundgebungen ab-

«Schostakowitschs Musik ist scharfe Kritik am heutigen Russland.»

Und angesichts des Aufgebots an Klassikprominenz muss sich sein früherer Arbeitgeber warm anziehen: Den Auftakt macht das Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin unter Vladimir Jurowski. Um das kammermusikalische Kontrastprogramm wiederum sind das Belcea Quartett sowie der ukrainische Pianist Alexey Botvinnov besorgt, Letzterer mit einem solistischen Prokofjew-Rezital.

Der in Basel lebende Dirigent Heinz Holliger gestaltet das Fina-

gehalten. Kinder legen Blumen am Grab von «Väterchen Stalin» nieder. So bleibt die Musik Schostakowitschs eine scharfe Kritik an der absurden Realität auch im heutigen Russland. Ein dramatisches Beispiel: Das Genie Schostakowitsch, dessen Stimme ein einsamer Ruf in der Wüste bleibt, ist bis heute eine Ausnahme unter Millionen.

2022 legte ein Erlass des Ukrainischen Instituts seinen Bürgern nahe, keine russischen Werke mehr aufzuführen. Erachten Sie das als Fehlentscheid?

Die ukrainische Verfassung garantiert die Freiheit der Kunst. Seit Beginn der Vollinvasion hat das Kulturministerium jedoch eine Empfehlung ausgesprochen, vorerst keine Werke russischer Komponisten zu spielen. Die meisten ukrainischen Kulturinstitutionen leisten dieser Bitte Folge.

Sie nicht.

Ich habe mehrfach zu vermitteln versucht, dass es nicht sinnvoll ist, für ukrainische Künstler im Ausland dieselben Massstäbe anzulegen wie für jene im Inland. Gleichzeitig verstehe ich sehr gut, dass Menschen, die un-

le schliesslich gemeinsam mit dem Kammerorchester Basel. Alle Konzerte werden von Gesprächspodien begleitet, zu Wort kommen unter anderem der russisch-schweizerische Schriftsteller Michail Schischkin und der Basler Historiker Boris Belge. Alle Veranstaltungen finden im Stadtcasino Basel statt. (sig)

Macht Musik, Basel.

15. bis 19. September.

www.machtmusik.ch

mittelbar vom Krieg betroffen sind, eine tiefe emotionale Abneigung gegenüber allem Russischen empfinden und andere Ansichten vertreten können.

Dass Sie sich nicht daran hielten, rief viele negative Reaktionen hervor. Wie geht es Ihnen heute damit?

Ich versuche, mich nicht auf Kritiker zu konzentrieren. Für mich ist es entscheidend, der Kunst zu dienen und nach meinem Gewissen zu handeln. Dabei lerne ich auch von Beispielen der Vergangenheit.

«Ich versuche, mich nicht auf die Kritiker zu konzentrieren.»

Woran denken Sie?

Im Ersten Weltkrieg gab es eine Kontroverse zwischen Maurice Ravel und Camille Saint-Saëns. Saint-Saëns gründete damals eine Organisation, die sich in Frankreich für ein Aufführungsverbot von deutscher Musik einsetzte. Ravel verweigerte die Mitgliedschaft. 1916 schrieb er an das Komitee: «Es ist mir gleichgültig, dass Herr Schönberg zum Beispiel ein Österreicher ist. Er ist dennoch ein Musiker von höchstem Rang.» Ich möchte auch betonen, dass viele ukrainische Kunstschaaffende, die international tätig sind, heute eine ähnliche Sichtweise vertreten wie ich.

Haben Sie Ihre Entscheidung je angezweifelt?

Nein, bis jetzt nicht.

Ein Statement setzten Sie anderweitig: Bei den Wiener Festwochen weigerten Sie sich, neben dem russischen Dirigenten Theodor Currentzis aufzutreten. Verstehen Sie sein Schweigen zum Krieg als Zustimmung?

Tatsache ist, dass seine Projekte direkt von staatlichen und privaten russischen Organisationen und Strukturen finanziert werden, die unter Sanktionen stehen. Diese Zusammenarbeit spricht für sich. Die Schwierigkeit war, dass mir seitens der Festwochen nicht mitgeteilt wurde, dass unsere Konzerte als gemeinsames Projekt geplant waren und eine Podiumsdiskussion vorgesehen war. In Anbetracht der anhaltenden Bombardierungen und des Terrors in der Ukraine war ich nicht bereit, daran teilzunehmen.

Musik und Interpreten sind für Sie also untrennbar?

Für mich sind der Schaffensprozess und das Musizieren ein untrennbarer Teil der Persönlichkeit.

Fraglos solide, aber leider brav

Floss Das Gute und das Schlechte an Temperaturen über 35 Grad ist: So richtig kann und muss man dem Publikum nicht einheizen. Zu mehr als einem Schunkeln lassen sich die Zuhörenden auf dem prall gefüllten Rheinbord denn nicht animieren, obschon es dem einstündigen Set von Ira May nicht an Tanzbarkeit mangelt.

Da ist die schmissige Skanummer «No Doubt» oder der R&B-Song «On Fire» mit wummernder Hammondorgel. Gemessen an der vokalen Beteiligung hören viele auch das backbeatlastige «Ram Pam Pam» nicht zum ersten Mal: Zehn Jahre ist es her, dass die Sissacherin Ira May stadtweit im Gespräch war, nachdem sie sich mit ihrem Debütalbum «The Spell» unerwartet auf Platz 1 der Schweizer Charts katapultiert hatte.

Zwei Jahre später folgte eine weitere Platte, danach blieb es um die heute 37-Jährige, die bürgerlich Iris Bösiger heisst, produktionstechnisch lange ruhig. Ein neues Album ist auch jetzt nicht in Planung, wie eine Anfrage der bz ergibt. Unveröffentlichtes Material gibt es auf dem Basler Floss am Mittwoch dennoch zu hören. Fazit: unbestritten solide, aber leider brav.

Ira May trägt und kreierte den Sound oft allein

Zwar wartet May als Songschreiberin stilistisch vielfältig auf: Da hört man Soul, Rhythm & Blues, Funk und Popballaden. Nicht jede dieser Farben steht der Fünferbesetzung gleich gut. Ein Ausreisser nach oben ist die 2024 erschienene Single «Dig Deeper» mit wiedererkennbarem Motiv, wobei sich dort exemplarisch zeigt, woran der Auftritt krankt: Im Gegensatz zur Studioaufnahme verzichtet man live auf Elektronik und auf die Bläsersektion – und verpasst dem Song eher notdürftig ein Gitarrensolo.

Oft zündet der Refrain, während die Bridge auf Sparflamme sätterlet. Das liegt nicht an den Songs per se, sondern eher am (noch) fehlenden Ensemblegepür der neuen Bandbesetzung. Nicht immer wirken die Soli zwingend, mitunter dominiert Nora Lützel Schwab am Schlagzeug, während die Männerstimmen von Steven Parry (Tasten), Emmi Lichtenhahn (Bass) und Jaro Milko (Gitarre) als Backings nicht mit dem Timbre ihrer Frontfrau harmonieren.

So trägt Ira May den Sound oft allein: An ihrer Soulstimme gibt es nichts Affektiertes, es vibriert gepflegt, man versteht trotz abgedunkelten Vokalen jedes Wort. Ihre grandiose Tiefe kommt in «Love You Less» zur Geltung, aber auch Balladen wie den 6/8-Takter «Pathway» hätte man gerne mehr gehört.

Doch May will nicht posieren, stellt sich lieber in den Dienst ihrer Musik. Ein Hinweis darauf findet sich in ihrem bis dato grössten Hit «Bigger Plan», wo es heisst: «My first teacher knew what to do / She encouraged me to write songs for you». Ira May ist auch heute noch die, als die sie begonnen hat: eine singende Songwriterin, eine bodenständige Diva.

Kathrin Signer